

Hanjo Kesting

Mit den Augen des Westens

Klaus Harpprecht zum 80. Geburtstag

Zum festen Ritual deutscher Intellektueller gehört die Klage über das Missverhältnis von Geist und Macht. Dieses Missverhältnis ist, wie die Klage darüber, tief verwurzelt in der Geschichte der »verspäteten Nation«. Schon Goethe und Schiller dichteten in einem berühmten Epigramm: »Deutschland? Aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden, / Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf«. Das war am Ende des 18. Jahrhunderts. Seither läuft der Kehrreim durch alle Epochen der deutschen Geschichte: von Börne und Heine in der Zeit des Vormärz über Heinrich Mann, den Satiriker des Kaiserreichs, bis zu den verzweifelten Ironien Erich Kästners oder Kurt Tucholskys in den vierzehn Jahren einer Weimarer Republik.

Und so setzte es sich fort auch in den frühen Jahren der (westdeutschen) Bundesrepublik. Ein Außenminister verglich Brecht mit Horst Wessel. Ein Bundeskanzler bezeichnete Schriftsteller als Pinscher. Ein anderer Kanzler kritisierte die Intellektuellen auf klügere Weise, indem er ihrer vermeintlichen »Gesinnungsethik« die »Verantwortungsethik« des Politikers gegenüberstellte. Unleugbar ist, dass die Sphären von »Macht« und »Geist« einander fremd und fern blieben, planetenfern zuweilen. Dem Misstrauen der Mächtigen gegenüber den Intellektuellen entsprach deren Misstrauen gegenüber der Macht.

Nur selten haben die Intellektuellen der Bundesrepublik den Versuch gemacht, sich auf die realen Bedingungen der Machtausübung einzulassen, sieht man ab von dem Intermezzo der späten sechziger und frühen siebziger Jahre, als einige Schriftsteller, geschart um Günter Grass als Zentralfigur, für die SPD und ihren Spitzenkandidaten Willy Brandt in

den Wahlkampf zogen. Sie warben für ihn mit der Prominenz ihres Namens, waren aber weit davon entfernt, ein parlamentarisches Mandat oder ein politisches Amt anzustreben. Es gab nur wenige Ausnahmen: meist Journalisten, die in die Rolle eines Regierungssprechers eintraten. Keiner aber hat die Rolle des Intellektuellen im Umkreis der Macht so besonnen und überzeugend gespielt wie Klaus Harpprecht, der Journalist und Schriftsteller, dem es gelang, für einige Zeit an der politischen Macht beratend und gestaltend teilzuhaben, ohne seine kritische Distanz preiszugeben.

Im Jahr 2000 publizierte Harpprecht sein Buch *Im Kanzleramt*, im Untertitel genannt: »Tagebuch der Jahre mit Willy Brandt«. Es ist ein historisch-politisches Dokument aus dem Zentrum der Macht, niedergeschrieben in bewegter Zeit, den siebzehn Monaten von Brandts zweiter Kanzlerschaft zwischen Januar 1973 und Mai 1974. Es handelt sich um Notizen von Tag zu Tag, entstanden aus der jeweiligen Situation, mit frischem Blick, wengleich nicht ohne Distanz, die eine Vorbedingung des Schreibens ist. Dabei wurden diese Notizen nicht eigentlich geschrieben, sondern diktiert. Es handelt sich um unretuschierte Abschriften von Tonbändern, die meist spät in der Nacht oder an Wochenenden, nach arbeitsreichen Tagen und bedrängt von kommander Arbeit, per Diktafon besprochen wurden. Man merkt es ihnen nicht an. Es ist eine fesselnde und spannende Lektüre, auch und gerade aus dem Abstand von drei Jahrzehnten: durch die Präzision der Beobachtung, die Sicherheit der Urteile, die Frische und Lebendigkeit der Sprache und den Weitblick eines zutiefst vernünftigen politischen Menschen.

Klaus Harpprecht ist ein Mann der Feder. Dass er in jener Zeit als persönlicher Berater Willy Brandts und dessen Redenschreiber fungierte, war der Öffentlichkeit nicht unbekannt. In seinem Buch erleben wir einen Intellektuellen und Schriftsteller in der Doppelrolle als Akteur und Chronist, als Handelnder und als Beobachter. Diese Rolle war Klaus Harpprecht nicht von vornherein auf den Leib geschrieben, sie ergab sich durch die besondere Konstellation, die Nähe und Freundschaft zu Willy Brandt.

Harpprecht, Spross eines evangelischen Pfarrhauses, geboren in Stuttgart, vom Jahrgang 1927, gehört zur Gründungsgeneration deutscher Publizistik nach dem Zweiten Weltkrieg. Bereits 1948, mit einundzwanzig Jahren, wurde er Volontär; dann Redakteur der Wochenzeitung CHRIST UND WELT, 1951 deren Bonner Korrespondent. 1954 wechselte er als Kommentator zum RIAS Berlin, ab 1955 leitete er das Bonner Büro des SFB, seit 1956 arbeitete er für den WDR. Er produzierte Fernsehserien, wurde in den frühen sechziger Jahren Amerika-Korrespondent des ZDF, leitete ab 1966 für drei Jahre den S. FISCHER VERLAG in Frankfurt, war seit 1969 geschäftsführender Redakteur der Zeitschrift DER MONAT. Er arbeitete nach seiner Zeit als Sonderkorrespondent des ZDF im Kanzleramt, war in den späten siebziger Jahren Chefredakteur der Zeitschrift GEO.

Schon diese Aufzählung belegt Harpprechts Vielseitigkeit, seine wache Neugier und – in aller Stetigkeit des politischen Publizisten – eine gewisse Neigung zu Wechsel und Wandel. Er gehört zu dem knappen Dutzend politischer Journalisten, die über fast sechs Jahrzehnte hinweg, von 1948 bis heute, die Publizistik dieses Landes geistig und schreiberisch geprägt haben, die politischen Einfluss gewannen und zitiert wurden bis in die Debatten des Deutschen Bundestages. Seine Reportagen und Kommentare, Essays und Feuilletons erschienen in vielen führenden Blättern:

der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG, der F.A.Z., der Wochenzeitung DIE ZEIT, aber auch im Kulturprogramm des NDR und, nirgends mit größerer Stetigkeit, in der Monatschrift NEUE GESELLSCHAFT/FRANKFURTER HEFTE, zu deren Herausgebern er gehört.

Das besondere Profil Harpprechts als politischer Publizist ergibt sich nicht zuletzt aus dem Umstand, dass er auch regelmäßig für politische und literarische Zeitungen und Zeitschriften des Auslands geschrieben hat: für die Schweizer WELTWOCHEN, den ENCOUNTER in London, PREUVES in Paris, für die NEW YORK TIMES und die WASHINGTON POST. Soviel Weltläufigkeit und internationales Ansehen ist selten im deutschen Journalismus. Klaus Harpprecht ist viel durch die Welt gekommen, hat sich für die Welt interessiert, in vielen Artikeln und Büchern davon Zeugnis gegeben, ein Meister der Reportage (die für ihn die Grundform des Journalismus bildet). Und er hat nie verleugnet, dass er, der Kenner vieler Länder und aller Kontinente, »mit den Augen des Westens« sieht (um eine Formel Joseph Conrads zu verwenden), ein Freund und Bewunderer Amerikas.

Von Anfang an unterstützte er die Westpolitik Konrad Adenauers, das heißt die Verklammerung der Bundesrepublik in der europäischen und atlantischen Gemeinschaft. Diese Politik stieß, wie man vielleicht noch weiß, in den fünfziger Jahren in der von Kurt Schumacher geführten SPD auf schroffe Ablehnung, nicht bei allen, aber bei der Parteimehrheit. Von daher war der Weg Klaus Harpprechts zur Sozialdemokratie nicht von vornherein klar vorgezeichnet. Er lernte Willy Brandt, den jungen Vertrauensmann des damaligen Berliner Bürgermeisters Ernst Reuter, 1952 kennen, im Haus von Richard Löwenthal und in einem Kreis, zu dem auch der bedeutende Schweizer Journalist Fritz René Allemann gehörte. »Der schwäbische Pfarrerssohn K.H.« – ich zitiere ihn selber – »nahm sich in

jenem ›links‹ gestimmten Kreis ein wenig exotisch aus.« Aber –: »Willy Brandt schien sich für den jungen Journalisten zu interessieren, der seine Sympathien für den ›Westkurs‹ der Außenpolitik Konrad Adenauers nicht verbarg«. Und ein drittes Zitat: »Was mich an dem jungen Abgeordneten W.B. anzog, waren seine Offenheit, seine Neugier, seine geistige Unabhängigkeit, sein Witz, sein rasches Lachen, waren die Vitalität und Lebensfreude, die er ausstrahlte, und es war der Hauch von Welt, den er aus der Emigration mitgebracht hatte.«

Die Zusammenarbeit mit Brandt begann 1956, als Harpprecht eine von Willy Brandt und Richard Löwenthal verfasste Biografie Ernst Reuters überarbeitete. Von da an verlor man sich nicht mehr aus den Augen. Als Willy Brandt 1966 Außenminister der Großen Koalition wurde, lieferte Harpprecht dann und wann Entwürfe für Reden oder für Abschnitte von Reden. 1968, als Brandt und Wehner auf dem Nürnberger Parteitag der SPD von Mitgliedern der APO tätlich angegriffen wurden, trat er aus spontanem Entschluss in die SPD ein. Mit der Wahl Brandts zum Bundeskanzler 1969 wurde die Kooperation enger, und sie kulminierte vorläufig in der Mitarbeit Harpprechts an der Eröffnungsrede Brandts zum Wahlparteitag der SPD im Herbst 1972 in Dortmund. »Dies war die Rede«, wie es im Tagebuch aus dem Kanzleramt heißt, »in der zum ersten Mal das Stichwort der ›Neuen Mitte‹ deutscher Politik fiel, in der vom neuen Bürgergeist, der sich im Aufbruch befindet, vom Volk der guten Nachbarn und von der *Compassion* gesprochen wurde, mit der wir uns den Schwachen zuwenden sollten. Überdies wurde die Ostpolitik als die konsequente Fortsetzung und Ergänzung der Westpolitik Konrad Adenauers definiert. Die Betonung der Kontinuität sollte vor allem die Wähler aus dem Bürgertum auf die Sozialdemokratie Willy Brandts einstimmen. Scherzend sagte ich

damals zu ihm, wir sollten nicht zögern, der CDU den alten Adenauer unterm Hintern wegzuklauen.«

Die Dortmunder Erfahrung war Anlass und Ursache für die Übersiedlung ins Kanzleramt, das Palais Schaumburg, im Januar 1973. Klaus Harpprecht war »Chef der Schreibstube«, wie die Bezeichnung lautete, und Berater für die deutsch-amerikanischen Beziehungen, europäische Fragen, das Verhältnis zu Frankreich und Israel. Um die Ostpolitik zu sichern und auszugleichen, sollte die Westpolitik akzentuiert, daneben auch der Kontakt zu Schriftstellern und Intellektuellen gepflegt werden. »So bezog ich«, schreibt Harpprecht, »ein geräumiges Zimmer unterm Dach des Palais Schaumburg, mit dem Blick auf den schönen Park mit seinen alten Bäumen.« Dann folgt der Satz: »Im Nebenzimmer zur Rechten hatte sich Günter Guillaume eingerichtet, der persönliche Referent, der für die Partei-Verpflichtungen Willy Brandts zuständig war.«

Eines muss hier noch angemerkt werden: Klaus Harpprecht betrachtete seine Tätigkeit nicht als Sprungbrett für eine politische Karriere, er wollte nach einer gewissen Frist in den angestammten Beruf des Journalisten zurückkehren. Eine Erfahrung machte er, die am besten mit seinen eigenen Worten wiedergegeben sei: »Harte Arbeit war ich gewohnt, doch niemals in meinem Dasein – weder vorher noch nachher – habe ich geschuftet wie in jenen Bonner Tagen.« Die Frist im Kanzleramt war allerdings kürzer als gedacht: siebzehn Monate statt einer Legislaturperiode, dank des Mannes im Nebenzimmer. Die Guillaume-Affäre führte im Mai 1974 zum Rücktritt Brandts. War sie die Ursache dafür? Oder nur der äußere Anlass? Darüber soll hier nicht spekuliert werden. Es sei lediglich angedeutet, dass in Harpprechts Aufzeichnungen Herbert Wehner als der eigentliche Gegenspieler Brandts erscheint, der

Fraktionsführer der SPD, der im Herbst 1973 in Moskau – ausgerechnet in Moskau – über den Kanzler und Parteivorsitzenden die Äußerung getan hatte: »Der Herr badet gern lau.«

Klaus Harpprecht kehrte früher als geplant und erhofft zum Journalismus zurück und nun auch immer stärker zur Literatur. Mehrere Bücher über Amerika entstanden, 1987 erschien die große Biografie *Georg Forster oder Die Liebe zur Welt*, 1989 – zum Jahrestag der Französischen Revolution – *Die Lust der Freiheit*, worin die Lebensläufe und Schicksale deutscher Jakobiner in Frankreich geschildert sind. Im selben Jahr 1989 trat Harpprecht auch als Erzähler an die Öffentlichkeit: mit den Dorfgeschichten *Die Leute von Port Madeleine*, einem fiktiven Ort in Südfrankreich, hinter dem unschwer das reale La Croix-Valmer zu erkennen ist, wo Klaus Harpprecht seit 1982 lebt, zusammen mit seiner Frau Renate Lasker-Harpprecht, einer Überlebenden von Auschwitz und Bergen-Belsen. Frankreich ist die Wahlheimat der Harpprechts, und dieser Wahlheimat hat Klaus Harpprecht in dem Buch *Mein Frankreich* gehuldigt, das sich bewusst in die Tradition eines anderen Frankreich-Buches, Friedrich Sieburgs *Gott in Frankreich?*, stellt.

Viele weitere Bücher wären zu nennen, doch können sie nicht alle aufgezählt werden. Nur ein Buch darf nicht unerwähnt bleiben, das *opus magnum*: die monumentale Biografie Thomas Manns, die Klaus Harpprecht 1995 vorgelegt hat. Ein Buch von zweitausenddreihundert Seiten als



Stephan Falk

Klaus Harpprecht während der gemeinsamen Herausgeber- und Beiratsitzung der NG|FH 2003 im Hotel Berlin. An seiner Seite der langjährige Chefredakteur Peter Glotz und das Beiratsmitglied Prof. Iring Fetscher.

Ergebnis von sechs Jahren Arbeit. Die Biografie eines Künstlers zwischen Ordnung und Abgrund und zugleich die Beschreibung einer Epoche: von Bismarck bis zum Kalten Krieg. Es wird gewiss nicht die letzte Biografie Thomas Manns bleiben, aber an Stofffülle, an Reichtum innerer Bezüge und an sprachlich-stilistischer Eleganz und Sicherheit wird sie sich schwerlich übertreffen lassen.

Es sind zwei Bücher in einem geworden: eines über die »innere« Biografie des Schriftstellers, sein Werden als Künstler, seine seelischen Komplexe, die immer bedeutsame und verblüffend »logische«, zugleich instinktsichere Wahl seiner The-

men und Stoffe. Aus all dem entsteht das Bild eines genialen, reizbaren, hochempfindlichen Künstlers in seiner machtgeschützten und »unpolitischen« Vertrotztheit, zwischen Repräsentationsbedürfnis und Anfechtbarkeit, ja Haltlosigkeit, ein Bild Thomas Manns, wie es in solcher Klarheit und Plastizität, in solcher Sicherheit des Zugriffs bis dahin nicht ausgeführt worden war.

Thomas Mann war ein sehr deutscher Schriftsteller. Man muss dieses »Deutsche« verstanden und durchschaut, wohl auch erlebt und erlitten haben, um es endlich »überwinden« zu können. Thomas Mann hat es redlich versucht, in immer neuen Anläufen, mit immer neuen Rückfällen, in dem ganzen seelisch komplizierten und unauflösbaren Zwiespalt seiner Natur. Das ist das Thema des zweiten Teils des Buches. Im ersten Teil war Thomas Mann eine sehr deutsche Figur mehr in persönlicher und künstlerischer Weise. Durch die Forderungen der Zeit wurde er auch objektiv zur Symbolfigur, zum Repräsentanten, gemäß dem Wort, das er bei Ankunft in Amerika gesagt haben soll: »Wo ich bin, ist die deutsche Kultur.«

Harpprecht hat diesen Prozess des Wachsens in allen Einzelheiten, Verästelungen, persönlichen und historischen Vernetzungen nachgezeichnet: in der familiären Konstellation, in der Beziehung zu Freunden und Kollegen, zu Hitlers, Adenauers und Ulbrichts Deutschland, im komplizierten Gewebe der Emigration, im Verhältnis zur amerikanischen Demokratie und zur sowjetischen Diktatur, in der nie glücklich gelösten Spannung von Kunst und Politik, im (fast) geglückten Kampf gegen deutsche Versuchungen, dann aber auch im literarischen Werk, in der angestregten Goethe-Nachfolge, in der glücklichen Humoristik des *Joseph*, in der prekären neuen Mythologie des *Doktor Faustus*, schließlich im Verhältnis zu Juden und zu Frauen.

Es gibt viele aufregende, hinreißend erhellende Kapitel in diesem Buch: die kontrapunktischen Darstellungen von Heinrich Mann und André Gide in der Frühzeit, das Kapitel über Geniekult und Ästhetizismus, erleuchtete Analysen von Thomas Manns Egozentrik, Liebesunfähigkeit, »Kälte«. Die lebenslange Verdrängung von Eros und Sexus und ihre monströsen Sublimationen, die lebenslangen künstlerischen Selbstzweifel sind hier nachgezeichnet – bis hin zu den Mutmaßungen über die Tagebuch-Vernichtung, die beinahe Beweiskraft gewinnen. Harpprechts Buch ist eine lange und faszinierende Lektüre, eine Reise durch ein Werk, in dem alles ausgeschritten, vollendet und »erfüllt« erscheint, soweit eine Epoche wie die Thomas Manns es noch ermöglichen konnte.

Der Autor kennt den Reiz seines Gegenstandes, ohne ihm zu verfallen. Über zweitausend Seiten schreibt er so knapp, elastisch und musikalisch beschwingt, wie man es in Kenntnis des Sogs, der von Thomas Manns Sprache ausgehen kann, kaum für möglich halten mochte. Für Harpprecht, so scheint es, lag hier keine Klippe. Der tiefere Grund mag sein: Er sieht und schreibt, um noch einmal die Joseph Conrad-Formel zu verwenden, »mit den Augen des Westens«, mit den Augen eines deutschen Europäers und Atlantikers. Und das ist bei ihm nicht nur eine Sichtweise, sondern eine Haltung, fast ein Ethos. Harpprecht ist in seinem langen publizistischen Wirken eine erstaunliche Synthese von Kultur und Politik, Macht und Geist, von Journalismus und Literatur gelungen, und man wüsste nicht zu sagen, auf welcher Waagschale hier mehr liegt. Er selber mag es damit nicht leicht gehabt haben. Die Feuilletonisten befremdet an ihm sein politisches Ethos, während die politischen Journalisten sich verwundert zeigen über seine unausrottbare Neigung zum Schöngeistigen. Gerade das macht ihn zu einem Glücksfall.